

Der folgende Text darf kostenlos am 18. September 2021 anlässlich der Rettungskette für Menschenrechte öffentlich vorgetragen werden. Wir bitten um die Erwähnung der Quelle.
Dauer: 6 Minuten.

**Auszug aus „Das Boot ist voll!“ – Theatermonolog von Antonio Umberto Riccò,
gespielt von Willi Schlüter (Theater in der List, Hannover)**

*Am 3. Oktober 2013 ertranken unmittelbar vor der italienischen Insel Lampedusa 368 Menschen.
Vito, Inhaber einer Eisdielerie auf der Insel, war an der Rettung von 153 Geflüchteten beteiligt.
Er erzählt...*

Solange sie auf der Insel blieben, verbrachten wir wirklich viel Zeit miteinander. Sie waren entweder bei mir in der Eisdielerie, am Ende der Via Roma, oder bei den anderen Freunden am Anfang der Via Roma. Oder wir hockten alle auf der Piazza zusammen. Dann gab es immer jemanden der Englisch sprach und übersetzen konnte.

Einige erzählten von ihrer Heimat, Eritrea, und ihrer Flucht aus dieser Militärdiktatur und was sie danach in Libyen und im Sudan erlebt hatten. Grausame Geschichten!

Andere blieben aber die ganze Zeit still, obwohl sie gut Englisch konnten. Sie waren still und traurig. Traurig waren sie alle, und wir mit ihnen, wenn jemand an den Untergang erinnerte.

Sie haben uns auch von den zwei Booten erzählt. Die Boote, die sich ihnen in der Nacht zunächst genähert hatten, und sich dann wieder entfernten, ohne Hilfe zu leisten oder Alarm zu schlagen.

Als diese Nachricht durchs Dorf ging, waren die meisten auf der Insel empört. Verständlich. Wer auf einer Insel wohnt, weiß genau, dass Menschen in Not gerettet werden müssen: Alle leben hier vom Meer, direkt oder indirekt. Wir wissen wie wichtig das Meer für uns ist, aber auch wie gefährlich. Irgendwann brauchst du vielleicht selber Hilfe.

Es war einfach unvorstellbar, dass jemand die Flüchtlinge gesehen hatte, aber weitergefahren ist, ohne sich zu kümmern. Unvorstellbar...

Die Geflüchtete erzählten auch, dass sie über 500 waren, auf einem alten Fischerboot.

Sie waren am späten Abend vor der Küste angekommen und fast am Ziel. So dankbar waren sie, dass einige von ihnen anfangen ein Lied zu singen, ein Dankeslied an Maria, die Mutter Gottes. Viele waren Christen aus Eritrea.

Dann fiel plötzlich der Motor aus, das Licht ging aus, das Boot blieb kurz vor der Küste stehen. Zunächst blieben alle ruhig: Sie sahen die Lichter der Insel und von anderen Booten. Von denen kamen sogar zwei auf sie zu, eines Backbord, eines Steuerbord. Eine von diesen Booten hatte starke Strahler und das Boot der Flüchtlinge war plötzlich taghell erleuchtet.

Es kreiste um das Flüchtlingsboot herum und fuhr wieder weg.

„Also“, dachten sie: „Nun haben sie uns gesehen. Bald werden wir gerettet.“

Aber es passierte nichts.
Gar nichts. Stundenlang.

Es gab nur Boote, die in der Nacht aus dem Hafen rausfuhren. Ihre Lichter waren zu sehen, aber sie waren zu weit weg, unerreichbar.

„Sie sehen uns nicht“, meinte ein Flüchtling.
„Sie suchen uns, aber sie finden uns nicht wieder“ sagte ein anderer.
Da nahm jemand eine Decke und zündete sie an...

Teile davon fielen auf den Boden, wo das Holz mit Benzin und Öl verschmutzt war. Das Feuer war zunächst noch klein, aber trotzdem brach sofort Panik aus. Alle wichen zurück, und das brachte das Boot zum Schaukeln... immer mehr, immer mehr, immer mehr...! Und kenterte.

Als wir vor Ort ankamen, waren schon Stunden vergangen.
Die, die kaum schwimmen konnten, waren inzwischen ertrunken.
Die, die unter Deck wie Ölsardinen zusammengequetscht waren, hatte das Meer mit dem Boot verschluckt.

Hunderte von Reportern kamen auf die Insel und stellten immer wieder dieselben dummen Fragen. Wann habt ihr etwas gemerkt? Was habt ihr vor Ort gemacht? Was sagten die Geretteten?

Am liebsten hätten wir uns verkrochen. Wir wollten nicht antworten, aber wir mussten es tun! Wir waren dazu verpflichtet.
Wer sonst hätte berichten können, wenn nicht wir? Die Toten? Oder die Überlebenden, erschöpft und traumatisiert?
Also gaben wir die Antworten und erzählten jedes Detail.

„Seid ihr zu spät angekommen?“, fragten die Journalisten.
„Ja... nein... aber wir hätten noch viele Menschen retten können!“

Wir sagten ihnen einfach, was geschehen war: Auch dass Menschen an diesem 3. Oktober starben, weil wir... weil wir nicht weiter helfen durften!
Alles erzählten wir. Alles.